

Die Wildnis und die Suche nach der Seele des heutigen Menschen¹

Carl Alfred Meier, ETH Zürich

Als erstes sei eine Definition von «Wildnis» gegeben. Wildnis ist die Natur in ihrem ursprünglichen Zustand, ungestört und unverändert durch die Hand des Menschen. Meinen wir damit das Paradies? Wie wir wissen, ist uns das Paradies seit der Ursünde verboten. Es gibt allerdings eine jüdische Legende, die besagt, das Paradies sei von Gott weggenommen und an das Ende der Zeit gerückt worden. Dann wird es eschatologisch, oder einfach Utopie, ein Ziel oder die Apokatastasis ton panton (die Wiederherstellung von allem). Damit wird darauf hingewiesen, dass das Paradies ursprünglich in Ordnung war, was uns zu der Frage führt, wie denn menschliches Eingreifen Unordnung geschaffen hat. Wir sind an diesem Punkt mit dem uralten Problem der Gegensätze konfrontiert: Natur – Kultur, Materie – Geist, böse – gut, in deren Mitte der Mensch gestellt ist und mit der Spannung zwischen ihnen fertig werden muss.

In der Genesis werden wir ermutigt (oder es wird uns befohlen), von allem Vorhandenen Gebrauch zu machen und es zu vermehren. Das haben wir zweifelsohne getan, bis hin zur Atombombe und zu der Bevölkerungsexplosion. Wir haben diese Freiheit auf abscheuliche Weise bis zu einem Punkt übertrieben, wo wir im Begriff sind, uns selber auszulöschen, indem wir uns aufführen, als seien wir die Schöpfer selbst. Mit anderen Worten, wir dulden Hybris in einem Ausmass, das nicht ungestraft bleiben kann. Wir haben in demütigem Gehorsam gemäss dem ursprünglichen Gebot Gebrauch von den Naturgesetzen gemacht: so zum Beispiel indem wir Physik, Chemie und Biologie erfunden haben, so gut wir das konnten und nur bis zu unseren eigenen Grenzen. Worin besteht denn der Fehler oder die Sünde? Meine bescheidene Antwort, aus über 50 Jahren Erfahrung mit gestörten Menschen, lautet, dass wir von all dem wahnsinnig rasenden «Fortschritt» in der äusseren Welt und all der schrecklich einseitigen Extravertiertheit berauscht wurden und darob unsere Seele vergessen haben.

Dann haben wir dafür bezahlt: die Neurose ist zur Plage unsere Tage geworden, zur Strafe des heutigen Menschen für seine Hybris (und hier bin ich eher in meinem Beruf). Der Mensch hat sich seiner Seele entfremdet – und dadurch seiner eigenen inneren Natur –, indem er sich in der äusseren Welt verloren hat. Übermässige Einmischung in die äussere Natur bewirkt notwendigerweise eine Störung der inneren Natur, denn sie sind beide innig miteinander verbunden.

¹ Vortrag, gehalten als Eröffnungsrede vor dem «3rd World Wilderness Congress» in Inverness, Schottland, am 8. Oktober 1983

Hier muss ich um Ihre Geduld bitten für einen längeren Abstecher in die Geschichte. Da wir uns selbst und unsere Beweggründe nicht verstehen können, ohne etwas über unsere geistigen Vorfahren zu wissen, möchte ich Ihnen einige fragmentarische Informationen vermitteln, welche die Geistesgeschichte dieser uns vorausgehenden Ideen über die Bewahrung der Wildnis betreffen.

Gemäss den Vorsokratikern war das Universum, der Mensch mit eingeschlossen, ein einziger grosser Organismus mit vielen Organen, von denen die Menschheit nur eines darstellte. Die verschiedenen Glieder funktionierten in perfekter Harmonie. Dies war der Glaube von Heraklit und auch von Parmenides. Denn die Harmonie bestand zwischen den gegensätzlichen Komponenten Neikos und Philotes, aus Hass und Liebe, Anziehung und Abneigung. Das Ergebnis war ein zyklischer Wechsel vom einen Zustand in den anderen im Laufe der Zeit, zu gegebener Zeit. Natürlich waren wir in diesen Prozess mit eingeschlossen (und sind wir es jetzt nicht auch?). Diese Ansicht setzte schon stillschweigend die Existenz dessen voraus, was später Sympatheia (welcher Ausdruck hier sowohl Mit-leiden als auch Mitleid umfasst) ton holon (Sympathie von allem/Übereinstimmung zwischen allem) genannt wurde, eine Wechselbeziehung zwischen allen Dingen im Kosmos, eine Idee, die in der Philosophie des Poseidonius (135–50 v. Chr.) grundlegend geworden ist². Wir müssen zugestehen, dass wir, solange diese Idee vorherrscht, friedlich aufgehoben sind in etwas, das um so vieles grösser ist als wir selbst.

Um besser zu verstehen, was die tiefere Bedeutung einer Übereinstimmung/Sympathie mit allen Dingen im Makrokosmos und Mikrokosmos ist, müssten wir uns mit der Alchemie befassen, mit Jungs Idee der Synchronizität und seinen Spekulationen über den Unus mundus (Dorneus) wie auch mit dem «psychoiden» Faktor der Materie, was unser Rahmen hier allerdings nicht erlaubt. Etwas von dieser alchemistischen Idee des Unus mundus muss als die unbewusste Wurzel von Wendell Wilkies prophetischer Botschaft «Eine einzige Welt oder keine Welt» (One World, 1943) gewirkt haben, wie stark sie auch immer von ihm in den Makrokosmos projiziert war.

Die Idee von Poseidonius war während vieler Jahrhunderte vorherrschend, und sie wurde weitläufig diskutiert, hauptsächlich in bezug auf das Verhältnis zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos. Der Mensch wurde als ein kleiner Kosmos (Mikrokosmos) gedacht, der alles in der Welt in sich berge, bis hin und hinauf zu den Sternen. In diesem Sinne können wir fragen, wie, wenn dem nicht so wäre, wir jemals irgend etwas von all dem dort draussen verstehen. Plotin sagt, was den Fall der Sympathie/Übereinstimmung (zum Beispiel) epistemologisch betrifft, dass unsere Wahrnehmung nur durch die Sympathie/Übereinstimmung zwischen Subjekt und Objekt ermöglicht wird. Oder, laut Sextus Empiricus: Wahrnehmung, Erkenntnis und Verstand sind (uns) nur möglich durch ein Ausgiessen des Makrokosmos in den Mikrokos-

² Vgl. Karl Reinhardt, Kosmos und Sympathie, München 1926.

mos. Porphyrius sagte, dass die Seele, wenn sie unversehens dem Sichtbaren begegnet, sich dort selbst erkennt, da sie alles in sich selbst trägt und die Allheit der Dinge nichts anderes als die Seele selbst sei.

Ich könnte viele weitere Zitate anführen, die von dieser Überzeugung künden, will nun aber vielmehr zu einer Diskussion eines anderen, angrenzenden Aspekts des Verhältnisses von Makrokosmos und Mikrokosmos schreiten, der uns einem aktuelleren Problem in der Psychologie näherbringt, dem dornigen Problem nämlich des Verhältnisses zwischen der Psyche und dem Soma, zwischen Physis und Psyche – Körper und Seele. (Wir grenzen hier an das Problem der psychosomatischen Medizin, des psychophysischen Dualismus oder Parallelismus usw., von dem wir noch immer praktisch überhaupt nichts verstehen. Ich kann mit voller Überzeugung sagen, und dies unter Berücksichtigung der Lehren von Philosophen und Theologen, dass dieses unumgänglich in einer religiösen Frage gipfelt.)

Man muss sich bewusst sein, dass das Konzept von Makrokosmos–Mikrokosmos seit der Zeit von Poseidonius nie als ein Gegensatzpaar gedacht wurde, sondern vielmehr als Komplemente, die durch die oben erwähnte Übereinstimmung/Sympathie in Bezug gesetzt werden. Kepler sprach in seiner gewohnten, vorsichtigen Art und Weise von einer gewissen Proportionalität der beiden Welten, und bei Poseidonius – wie wir von Cicero wissen (dem wir das meiste, was wir von Poseidonius wissen, verdanken) – beinhaltet dieses Verhältnis den Makrokosmos im Menschen. Bei Iamblichus ist es genau dieser Bezug, der zum Beispiel die Funktion des Priesters rechtfertigt:

«Doch hat das auch noch einen andern, und zwar folgenden Erklärungsgrund: Die gesamte Thëurgie erscheint in zweifacher Gestalt, und zwar einmal als menschlich, wobei sie an unserer Rangstellung im Weltganzen so festhält, wie diese von Natur beschaffen ist; das anderemal aber, als gestärkt durch die göttlichen Symbole und durch sie emporgehoben, vereinigt sie sich mit den höheren Klassen und bewegt sich harmonisch in der Rangstellung dieser. In diesem Falle darf die Thëurgie mit Recht das Gewand der Götter anlegen. Mit Rücksicht auf diese Unterscheidung also ruft man, soweit man als Mensch ruft, die (dämonischen) Energien aus dem Weltall als überlegene Wesen herbei; man kann ihnen aber auch wieder mit Recht Befehle erteilen, wenn man mit Hilfe der geheimen Symbole das heilige Gewand der (jenen dämonischen Energien überlegenen) Götter anlegt³.»

Wie wir sehen, bringt er hiermit die makrokosmisch-göttlichen Handlungen zu uns, in unseren Mikrokosmos herab. Da wir jedoch nicht die Mittler zwischen Gott und uns selbst sind, müssen wir Sorge tragen, dass wir nicht eine Überheblichkeit (Inflation, nach C.G.Jung) erleiden und dass wir, um diese gefährliche Krankheit zu verhindern, die Ehrfurcht und den Respekt vor dem Makrokosmos, d. h. der Natur, aufrechterhalten. Schon Goethe hat hierauf deutlich hingewiesen:

³ Iamblichus, *De mysteriis Aegyptiorum*, Teil IV, Kapitel 2. Theodor Hopfner, Leipzig 1922, p. 120–121.

«Wenn der zur lebhaften Beobachtung aufgeforderte Mensch mit der Natur einen Kampf zu bestehen anfängt, so fühlt er zuerst einen ungeheuren Trieb, die Gegenstände sich zu unterwerfen. Es dauert aber nicht lange, so dringen sie dergestalt gewaltig auf ihn ein, dass er wohl fühlt, wie sehr er Ursache hat, auch ihre Macht anzuerkennen und ihre Einwirkung zu verehren⁴.»

Die Diskussion des Problems von Makrokosmos–Mikrokosmos setzte sich fort und wurde zu einer grundlegenden Idee der Philosophie der Renaissance. In ihr wurde der Mikrokosmos zum Spiegel des Makrokosmos, und dies so, dass die Perspektive umgekehrt wurde. Die Welt wurde ein Makranthropos oder Megas anthropos, und der Mensch stellte daher eine Zusammenfassung von allem nur Wichtigen im Kosmos dar, womit er tatsächlich an Überheblichkeit grenzte: vgl. Pico della Mirandola, Heptaplus 56 q. v.: *Nam si homo est parvus mundus, utique mundus est magnus homo* (Denn wenn der Mensch eine kleine Welt ist, dann ist die Welt ein grosser Mensch). In der heutigen Zeit würde die Psychologie einschreiten mit der Warnung: «Siehe dich vor, dass du nicht gottähnlich wirst!» Schon bei Johannes Scotus Eriugena (ca. 820 A. D.) ist etwas Ähnliches zu finden: «*Homo veluti omnium conclusio quod omnia in ipso universaliter comprehenduntur*» (Der Mensch ist die Einschliessung [oder das Ende] von allem, da alles in ihm eingeschlossen ist) (*De divis. nat.* IV, 10). Und bei unserem Schweizer Landsmann Philippus Aureolus Paracelsus lesen wir: «*Omnia una creata sunt, macrocosmos et homo unum sunt*» (Alles wurde im Einen geschaffen, Makrokosmos und Mensch sind eines). Dies war seine Grundüberzeugung, und sie erklärt sehr wahrscheinlich seinen weltweiten Erfolg als «Psychosomatiker». Denn stets versuchte er, diese Harmonie von Makrokosmos und Mikrokosmos herzustellen, deren Verlust seiner Meinung nach die Krankheit seiner Patienten erklärte.

Wenn wir vom Menschen als einem Mikrokosmos reden, denken wir natürlich unweigerlich auch an die «Monaden» bei Leibniz. Er erwähnt den Ausdruck, wenn er sagt: «*Le microcosme est un monde en raccourci*» oder «*un miroir vivant perpetuel de l'univers*». Diese Idee des Spiegels bringt uns zurück zur Psychologie. Schon Nikolaus Cusanus hatte bemerkt, dass der *Parvus homo* als Spiegel Dinge reflektiert (einschliesslich derjenigen des Makrokosmos), und dies setzt natürlich ein Bewusstsein voraus (wie später bei Leibniz die «Monaden»). Bewusstsein bedeutet Reflexion wahrgenommener Dinge, Unterscheidung gegenüber Unterschiedslosigkeit. Wir versuchen, mehr und mehr über jene Objekte zu lernen, und beginnen, sie zu analysieren, zu zerlegen, wobei wir sie schliesslich vernichten, wenn es sich bei ihnen tatsächlich um Lebewesen handelt. Mit anderen Worten, während sich die Naturwissenschaft weiterentwickelte, verschwand der Respekt vor der Natur als Ganzem. Wir bringen ihr keine Opfer mehr dar, wir denken, wir hätten sie dominiert, und in einem grossen Ausmass haben wir sie tatsächlich dominiert

⁴ J. W. Goethe (1817), *Bildung und Umbildung organischer Naturen. Zur Morphologie*, Bd. 1 Heft 2, Gedenkausgabe, hrsg. von Ernst Bleuler, Artemis-Verlag Zürich, Bd. 17, Seite 11. Ich verdanke diesen Hinweis Coll. H. H. Bosshard.

bis zu einem Punkt, wo die ursprüngliche Furcht vor der Natur verschwunden ist. Was sagt die innere Natur (der Mikrokosmos) zu diesem Verlust der Furcht? An diesem Punkt angelangt, sehen wir, dass wir etwas verloren haben, das uns in einem Gleichgewicht hält, etwas Ausgleichendes, etwas Gesundes, Vernünftiges, etwas Wertvolles, und dies ist ein Verlust, für den wir bezahlen müssen. So ist die neurotische Angst ein äusserst weitverbreitetes Phänomen geworden, und dies hat seine konkreten Gründe. Mit unserem Wissen über die Naturgesetze haben wir die Beherrschung der Natur bis zum Bau von Atombomben getrieben, und wir sind in vielerlei Hinsicht zu Zerstörern der Natur geworden. Die gefährlichen Aspekte der Natur, welche unsere Vorfahren achtsam und bescheiden bestehen liessen, sind heute aus unserer äusseren Umgebung fast verschwunden. Aber sie haben sich nach innen gekehrt (Wildnis ausserhalb – Wildnis innerhalb!), so dass die gesamte westliche Gesellschaft allein aus den inneren Gefahren heraus sich rasch der physischen und geistigen Desintegration nähert. Dies ist nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, denn falls die äussere Wildnis gänzlich verschwinden sollte, würde sie unweigerlich wieder auferstehen aus dem Innern, wohinein sie unmittelbar projiziert würde. Es würden Feinde geschaffen, und ihre in Schrecken versetzenden Aspekte würden Rache nehmen für unsere Vernachlässigung, unseren Mangel an Ehrfurcht, unseren rücksichtslosen Eingriff in die schöne Ordnung der Dinge. Wildnis ist auf keinen Fall gleichbedeutend mit Chaos. Sie ist auf äusserst bewundernswerte Art und Weise geordnet und organisiert, auf ruhige und schöne Art den Naturgesetzen gehorchend (Homöostasie). In der modernen Terminologie wird dies gerne Kybernetik genannt, was selbstregulierend bedeutet. Aber schon der Vater der Kybernetik, Norbert Wiener⁵, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel «The Human Use of Human Beings», und dieser Titel meint nichts anderes, als dass wir uns all den Maschinen zum Trotz gemäss unserer Ebene – der menschlichen Ebene – verhalten müssen. Und wie steht es um die Selbstregulation der Natur, wenn sie nicht mehr sich selbst überlassen bleibt, wenn sie übermässige Eingriffe dulden muss und zu stark verwundet ist, um sich selbst erholen zu können? Die Rückwirkungen dieses Sakrilegs auf die Psyche des einzelnen Menschen sind unvorhersehbar. Eines ist allerdings sicher: Wir laufen grosse Gefahr, als ein Ergebnis dieses erbarmungslosen Prozesses der Zerstörung unsere Menschlichkeit zu verlieren. Wenn Sie deshalb ebenso erbarmungslos die Wildnis zu bewahren suchen, tun Sie damit nicht nur etwas Idealistisches und Ideologisches, sondern vielmehr in globalen Dimensionen etwas Wesentliches für die Gesundheit der Menschen.

Ich werde nun zurückkehren zu grundlegenden Überlegungen, die Ihr Interesse betreffen. Es ist eines der elementarsten Gesetze der Physik, dass *Actio gleich Reactio* ist. Wenn Sie sich in der einen oder anderen Weise in die Wildnis einmischen, wird unweigerlich als Reaktion darauf etwas mit Ihnen ge-

⁵ Norbert Wiener, *The Human Use of Human Beings: Cybernetics and Society*, London 1950.

schehen, d. h. mit der Wildnis im Innern und umgekehrt. Wie können wir uns dies denken? Im Menschen ist eine Dichotomie angelegt: Einerseits sind wir bloss Teil der Natur, andererseits aber sind wir anders, und dieser andere Teil unseres Systems versucht krampfhaft das Eine zu fassen (vgl. Plato, Parmenides, *tauton* [identisch] und *thateron* [auf andere Art und Weise]). Diese natürliche Neugier des Menschen wäre an sich völlig harmlos, wenn sie nicht uner-sättlich wäre. Das Christentum hat jahrhundertlang betont, dass ein reifer Mensch völlig befreit sein sollte von seinem sinnlichen Wesen. Aber ein solcher Mensch wird verbittert. Wir müssen lernen, mit beiden Naturen und deren Gegensätzen zu leben, und wir müssen ebenfalls lernen, mit dem Erleiden dieser Spannung umzugehen. Unsere innere Natur duldet nicht zuviel an Einmischung, wie zum Beispiel durch Repression, Askese usw. Da nun einmal diese Korrespondenz zwischen den zwei Welten, auf die ich weiter oben angespielt habe, existiert, müssen wir dieses subtile Gleichgewicht respektieren. Die Wildnis im Innern würde wirklich «wild», wenn wir die äussere Wildnis nachhaltig schädigen sollten. Halten wir deshalb dieses Gleichgewicht so gut wir das können, um damit unsere Gesundheit zu bewahren.

Wie kann dies praktiziert werden? Als Psychologe ist es nicht meine Absicht, Ihnen technische Ratschläge zu erteilen, aber ich werde versuchen, Ihnen zu verstehen zu geben, wie die Psychologie vielleicht zu helfen vermag. Zuallererst müssen wir einmal frei zugestehen, dass wir trotz unserer Kultur immer noch Säuger sind, natürliche Lebewesen. Dieser Aspekt unseres Wesens geht nicht zuletzt durch eben diese Kultur vergessen. Wir sind uns seiner archäologischen, prähistorischen Existenz und Realität unbewusst, weshalb er im unbewussten Teil unserer Psyche verbleibt. Nun wird aber alles in uns, dessen wir uns nicht bewusst sind, automatisch projiziert. Man braucht bloss an die primitive Angst vor Tieren zu denken, ob es nun Spinnen, Mäuse, Schlangen oder Tiger sind, die fast alle völlig harmlos sind, solange sie unbelästigt bleiben. Aber diese Kräfte im Unbewussten sind übermächtig, so dass wir versucht sind, sie so weit als möglich zu projizieren, in die Sterne zum Beispiel, wenn wir es mit dem Schicksal zu tun haben. Und dies, obwohl schon 1798 Schiller seinen Illo zu Wallensteins Astrologen Seni sagen liess: «In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne⁶.» Und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie die Menschen, mit der zunehmenden Unsicherheit auf diesem Planeten, mehr denn je dazu neigen, an diese Projektion der säkularen Astrologie zu glauben. Wissenschaftlich sind diese angeblich extrem persönlichen Wirkungen spezifischer Sterne auf Hinz oder Kunz nicht fassbar.

Wie sieht die Sache aus, wenn diese astrologische Illusion psychologisch analysiert wird? Zuerst einmal ist zu sagen, dass wir den Sternenhimmel mit einer riesigen Sammlung von Göttern und Mythen bevölkert haben. Die Pla-

⁶ Friedrich Schiller, *Die Piccolomini*, II.6.962 (Hanser Ausgabe). Man vergleiche auch, was mehr als hundert Jahre zuvor Shakespeare in *Julius Caesar*, I.2.139–41, sagte: "Men at some time are masters of their fates: / The fault, dear Brutus, is not in our stars / But in ourselves, that we are underlings."

neten tragen die Namen von, stehen für die Götter. Was die Mythen betrifft, braucht man bloss an Andromeda, Orion usw. zu denken. Wir haben zuerst Kon-Stellationen aus rein statistisch verteilten Sternen (stellae) geschaffen, und dann haben wir sie mit mythologischen Namen wie etwa Andromeda, Orion usw. versehen. Es ist zu einem psychologischen Gemeinplatz geworden, dass solche Bilder einen archetypischen Ursprung haben, das heisst, dass sie mit gewissen präexistierenden Bildern und Prozessen in unserem kollektiven Unbewussten übereinstimmen und deshalb automatisch projiziert werden. Sie üben aber, wie unbewusst sie auch immer sein mögen, ihre Einflüsse auf unser Verhalten aus und konstituieren so unser Schicksal. Die Projektion auf die Sterne ist nicht ganz harmlos, da ja die Projektion eine psychologische Realität ist, eine Aktion, die zwangsläufig auch ihre Reaktion auf uns ausübt. So nämlich haben diese günstigen oder missgünstigen Sterne oder Konstellationen ihrerseits ihren Einfluss auf uns. Wir müssen ihrer nur unbewusst sein, und schon wirken die Archetypen, und der Bumerang der Projektion schlägt zurück.

Die Wirklichkeit psychologischer Faktoren ist ein hartes Faktum und sollte nicht mehr länger im Namen der exakten Wissenschaft verleugnet werden. Archetypen sind fürchterlich ansteckend, wie das die vielen Massenbewegungen unserer Geschichte belegen. Die Hunnen, die Vandalen, die Türken, die französischen und russischen Revolutionen, Napoleonismus und Hitler sind klassische Beispiele für das Phänomen der Massenprojektion. «Plus ça change, plus ça reste la même chose», es sind nur die Namen, die ändern. Es mag genügen zu sagen, dass – wie zivilisiert man immer sein mag – die Identifikation mit einem Archetypen zum Grössenwahn eines Weltherrschers führen kann, zu einer selbstherrlichen Annäherung an den Allmächtigen.

Was die Wirkungskraft von Projektionen und die Beziehung von Makrokosmos und Mikrokosmos betrifft, will ich eine wahre Geschichte erzählen, die meiner Meinung nach all dies sehr schön illustriert. Es ist die Geschichte des Regenmachers von Kiao Chow, die ich Richard Wilhelm verdanke. Er erzählte uns diese wahre Geschichte, deren Zeuge er selbst war, im Psychologischen Club in Zürich.

Er hielt sich in einem Distrikt in China auf, der damals von einer grossen Hungersnot und einer schrecklichen Dürre bedroht war. Die Einwohner versuchten mit Hilfe ihrer ansässigen Regenmacher, mit Prozessionen usw. Regen zu beschwören. Aber ohne Erfolg. So liessen sie den berühmtesten Regenmacher Chinas holen, der weit weg in Kiao Chow lebte. Sie fragten ihn, was sie zu seiner Unterstützung tun könnten, aber er verlangte nur einen abgeschiedenen Platz in der Wildnis, wo er allein gelassen sein wollte und nur das Überbringen seiner täglichen Mahlzeiten erlaubte.

Nach ein paar Tagen ohne Regen wurden die Leute ungeduldig und sandten eine Delegation, um ihn zu fragen, weshalb sich kein Erfolg zeige. Aber er schickte sie einfach zurück. Am nächsten Tag begann es zu schneien (mitten im Sommer!), und dann wurde der Schnee zu strömendem Regen. Bei seiner Rückkehr ins Dorf fragte man den Regenmacher, weshalb er denn so lange gebraucht habe. Er erklärte: «Als ich in den Distrikt kam, bemerkte ich sofort, dass er schrecklich ausser Tao war, wobei ich selber, weil ich nun hier war, natürlich ebenso ausser Tao war. Das einzige, was ich deshalb tun konnte, war, mich in die Wildnis zurückzuziehen und mich

wieder in den Zustand des Tao zu bringen.» (Man erinnere sich hier, dass auch Jesus sich in die Wildnis zurückziehen musste, wann immer er mit einem Problem, das Meditation erforderte, konfrontiert war.) Und so kehrte der Regenschmied nach Kiao Chow zurück, überglücklich.

Man mag dieses ganze Geschehnis als reinen Zufall abtun, wie ja solche Dinge tatsächlich selten einmal durchaus in Übereinstimmung mit den Naturgesetzen geschehen mögen. Allerdings ist Schnee mitten im Sommer doch sehr unwahrscheinlich. Wie steht es um die Wahrscheinlichkeit des Ereignisses von einem rein meteorologischen Standpunkt aus? Wenn wir uns die Geschichte nochmals in Erinnerung rufen, können wir folgendes darüber sagen: Der Magier kommt an einen Ort, der physisch in einer Unordnung ist, und bemerkt dies sofort. Dadurch gerät er selbst aus seiner Ordnung (indem er verseucht wird, den Makrokosmos in seinen Mikrokosmos aufnehmend, introjizierend), so dass er Teil der unausgeglichene, kranken Natur wird. Er versucht dann, sich selbst wieder in den Zustand des Tao, also in Ordnung, zu bringen. Dies ist harte Arbeit, aber es gelingt ihm schliesslich. Damit ist die Natur selbst geheilt, und es regnet. Der Bumerang hat, mit anderen Worten, das Ziel getroffen.

Wir haben hier nicht nur ein schönes Beispiel der wiederhergestellten Harmonie von Makrokosmos und Mikrokosmos, sondern auch ein Beispiel dafür, wie wir, der Mikrokosmos, fähig sind, zu dieser Harmonie beizutragen, d. h. «de corriger la fortune»: Die Archetypen sind in uns, und einige von ihnen repräsentieren den chthonischen Teil unserer Seele, durch den wir mit der Erde und der Natur verbunden sind. Dieser kann sicherlich mit der Wildnis in Verbindung gebracht werden.

Wir sind von diesen archetypischen Komponenten der Natur sowohl fasziniert als auch von Angst ergriffen, deshalb wollen wir mehr über sie erfahren. Dies ist, historisch gesprochen, eine sehr neue Haltung, die erst mit der Renaissance zu dämmern begann, wie etwa Petrarca den Mont Ventoux bestieg und damit zum Vater der Bergsteigerei wurde. Berge sind offensichtlich eine Art von Wildnis, die jedes Jahr neue menschliche Opfer verlangt. Es gibt weitere gefährliche Wildnisse, die ebenso feindlich sind wie die Berge: die Arktis und die Antarktis mit ihrer eisigen Kälte und Dunkelheit, die Wüste mit ihrer Hitze und Trockenheit, der undurchdringbare Dschungel, das Meer mit seinen furchtbaren Stürmen und seinen unergründlichen, salzigen, dunkeln Tiefen. Ich versichere Ihnen, dass sie alle in unseren eigenen Tiefen gefunden werden können, d. h. in unserem Unbewussten. Die Tragik besteht darin, dass wir mit mehr und mehr Wissen über diese äussere Wildnis die innere Wildnis nicht beruhigen können. Die Natur kann nicht mit Kunstprodukten versöhnt werden. Sie existiert aus eigenem Recht und wird ihre Position nie aufgeben. Weshalb können wir nicht Frieden schliessen mit ihr? Wir haben den Makrokosmos zu ausführlich, unbesonnen und mit zu grossem Erfolg erforscht, und wir haben darüber den Mikrokosmos aus dem Blick verloren. Je mehr ich über diese verzwickte Lage nachdenke, desto mehr beginne ich, das Bestreben der Menschheit zu verstehen. Es ist eine viel gesündere Einstellung, die äus-

sere Wildnis bewahren zu versuchen, als die innere Wildnis zu verleugnen und sie dadurch zügellos werden zu lassen, wodurch sie unweigerlich auf unsere Mitmenschen projiziert wird, ob es nun Freund oder Feind sei. Ausser der Analyse weiss ich nichts Besseres, um mit der Vorstellung von der Wildnis als der unverdorbenen Natur in Harmonie zu bleiben, als die äussere Wildnis am Leben zu erhalten und sie nicht ruinieren zu lassen. So werden Sie die Natur als eine idyllische Landschaft auffinden, in der das Gesetz des Dschungels immer noch gilt. Solange man sich nämlich nicht zu sehr in sie einmischt, funktioniert sie ausgezeichnet. Ich möchte an dieser Stelle eine berühmte persisch-ägyptische Autorität namens Ostanos zitieren (vermutlich aus dem 4. Jh. v. Chr.):

1ῆ Φύσις τῆ Φύσει τέρεται
2ῆ Φύσις τῆν Φύσιν νικά
3ῆ Φύσις τῆν Φύσιν κρατεῖ

1. Die Natur erfreut sich der Natur.
2. Die Natur besiegt die Natur.
3. Die Natur beherrscht die Natur.

Diese drei Sätze mögen trivial tönen, aber sie sind zugleich auch sehr tief-sinnig, indem sie etwa das Folgende bedeuten: 1. Lass die Natur wie sie ist, und sie wird sich erfreuen wie eine Jungfrau; 2. Sie wird immer siegreich sein, selbstreguliert; 3. Sie wird ihre eigenen Regeln religiöser einhalten.

Die Psychologie gibt uns viele gute Gründe, mit der Idee «Wildnis gleich Natur» in Verbindung zu bleiben:

Wir leben im oberen Stock, dem Bewusstsein. Diese Existenz wird unterstützt vom unteren (dem Unbewussten), und schliesslich von ihrem Fundament, dem Keller (vergessen wir nicht, dass wir im Keller auch Wein lagern, welcher dem Geist entspricht!). Der Keller repräsentiert das Unbewusste, die Erde, unsere Mutter, «Mutter Erde» und, solange sie in ihrem ursprünglichen Zustand ist, die jungfräuliche Erde, mit der wir in einer Art «participation mystique» (Lévy-Bruhl) leben. Dort leben die Archetypen. Sie entsprechen unseren Instinkten, welche die psychologischen Aspekte der biologischen Fakten sind – die Verhaltensmuster, nach denen wir leben oder eher gelebt werden. Aber insofern, als wir der Archetypen unbewusst sind, werden sie, wie bereits gesagt, projiziert, d.h. sie werden erlebt als seiend im Makrokosmos. Gewöhnlich werden sie personifiziert (Buschseele, Tiere, Brudertier – Kiplings Dschungelbuch), und es geschieht auf diese Weise, dass wir mit den Tieren «verwandt» werden.

Dieser Teil unserer Psyche wird somit erlebt in der Form äusserer Objekte, obwohl er streng genommen zu uns, dem Subjekt, gehört, dem Mikrokosmos. Man braucht bloss an solche Phänomene wie Lykanthropie (Werwolf) zu denken, welche nichts anderes sind als eine Identifikation mit dem Tier. Auf dieser Ebene des Halbbewussten können unheimliche Orte existieren, in denen

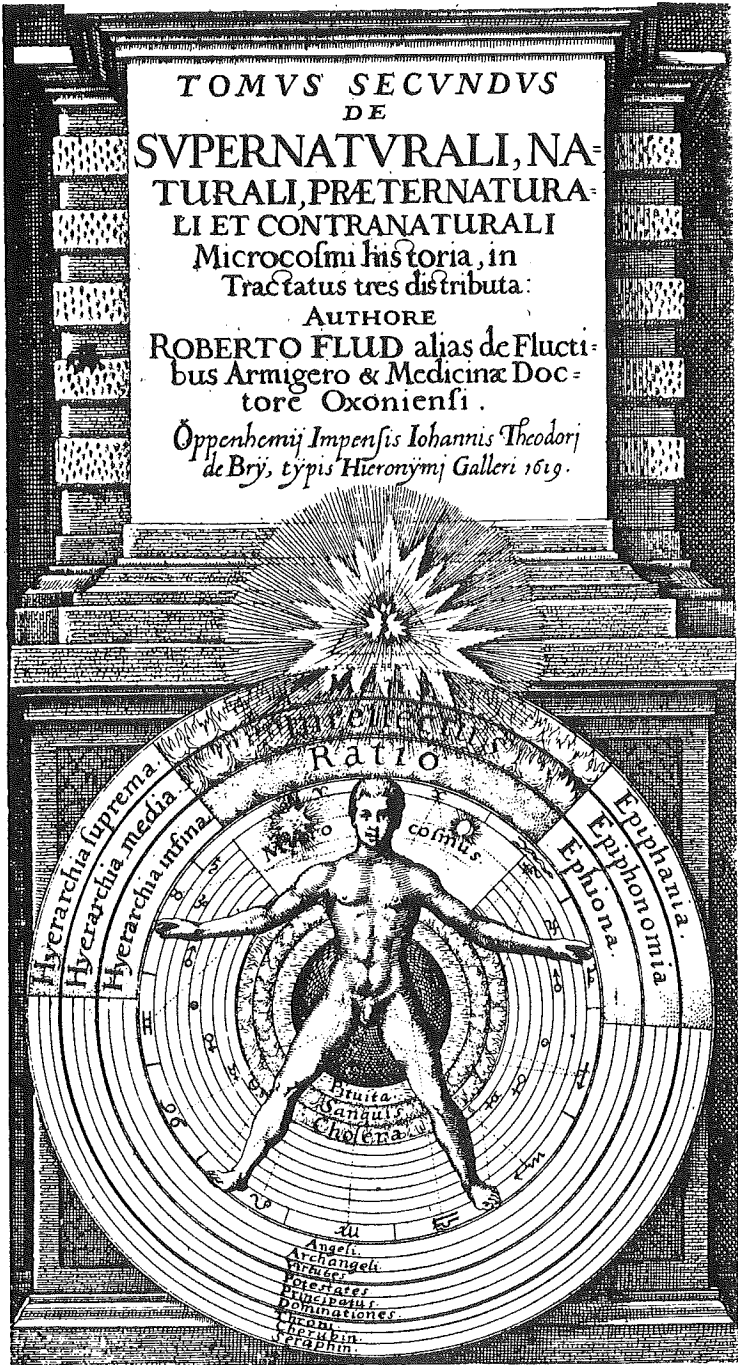
Dämonen hausen, z. B. Quellen, die mit Nymphen oder Djinnen bevölkert sind, kurzum, die Seele wird in viele Teilseelen aufgeteilt. In diesem Sinne ist die Wildnis das ursprüngliche Biotop der Seele.

Mit der Entwicklung des Bewusstseins in unserer westlichen Zivilisation beginnen diese Fragmente langsam integriert zu werden. Aber wie stark wir auch immer an den «Fortschritt» (des Bewusstseins) glauben: eine totale Integration bleibt ein hoffnungsloses Desideratum. Das ideale Ergebnis davon wurde von Jung «Individuation» genannt. Allerdings: das Unbewusste ist so unerschöpflich wie die Natur und so tief wie «das tiefe blaue Meer». Dies ist unsere innere Wildnis.

Ich will jetzt zu meiner Lieblingsidee der Korrelation von Makrokosmos und Mikrokosmos zurückkehren, die mir die Begeisterung für eine Bewahrung der Wildnis sehr schön zu rechtfertigen scheint.

Einer der Protagonisten dieser ganzen Idee war Robert Fludd, ein Humanist, der in lateinischer Sprache schrieb und sich deshalb gerne Robertus de Fluctibus nannte (1574–1637). Von Beruf Arzt, war Fludd Rosenkreuzer, Alchemist und ein Bewunderer von Paracelsus. Am bekanntesten ist er für seinen Streit mit Kepler, den er beschuldigte, der «Hefe» (dem Treibenden) (faex) in der Materie nicht genügend Beachtung zu schenken. Er veröffentlichte viele hübsch illustrierte Bücher, und die meisten der ihnen beigegebenen Kupferstiche von Johann Theodor de Bry handeln von der Beziehung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos (vgl. Bilder 1 und 2). Seine Ideen, wie wir heute sehen können, gehen auf Poseidonius zurück, der behauptete, dass der Mensch ein Mikrokosmos sei und dass er sein Wesen mit den Steinen, sein Leben mit den Pflanzen, seine Wahrnehmungsfähigkeit mit den Tieren und seine Vernunft mit den Engeln gemein habe. Davon ausgehend, behauptete Fludd, dass wir mit dem Höchsten Wesen mit Hilfe der Vermittlung der Natur (Frau) in Beziehung treten, die einerseits die Mineralien, Pflanzen und Tiere (der Affe an der Spitze der Pyramide) umfasst und andererseits (über die aurea catena Homeri) mit dem unaussprechlichen Gott verbunden sind. Man könnte sich kein besseres Beispiel der Harmonie von Makrokosmos und Mikrokosmos denken, die also hier vermittelt ist durch die Natur in ihrem jungfräulichen Aspekt. Fludd hat diese Harmonie in den meisten seiner Bücher in endlosen Details ausgearbeitet, so zum Beispiel in seiner *Clavis philosophiae et alchymiae* (1633) und seiner *Philosophia Moysaica* (1635). Er war darin keinesfalls allein, sondern fand sich in voller Übereinstimmung mit solchen Leuten wie Pico della Mirandola, Girolamo Cardano, Tommaso Campanella, Giordano Bruno und den meisten der anderen prominenten Figuren der Renaissancephilosophie.

Diese Männer waren beeinflusst von frühplatonischen Ideen, wie zum Beispiel der «Weltseele», der «Seele des Universums» und der «Anima Mundi»



(Timaeus 41D). Es sieht jedoch nicht so aus, als hätten Fludds Anstrengungen in der Welt ein grosses Echo erfahren; oder dann – wenn dem so wäre – ist es schwer zu finden. Schopenhauer allerdings verweist wiederholt auf dieses Konzept, hauptsächlich in seinem Magnum opus (Die Welt als Wille und Vorstellung II, § 29), wo er völlig mit der Makrokosmos-Mikrokosmos-Idee übereinstimmt, ohne sich jedoch explizit auf Fludd oder frühere Autoren zu beziehen.

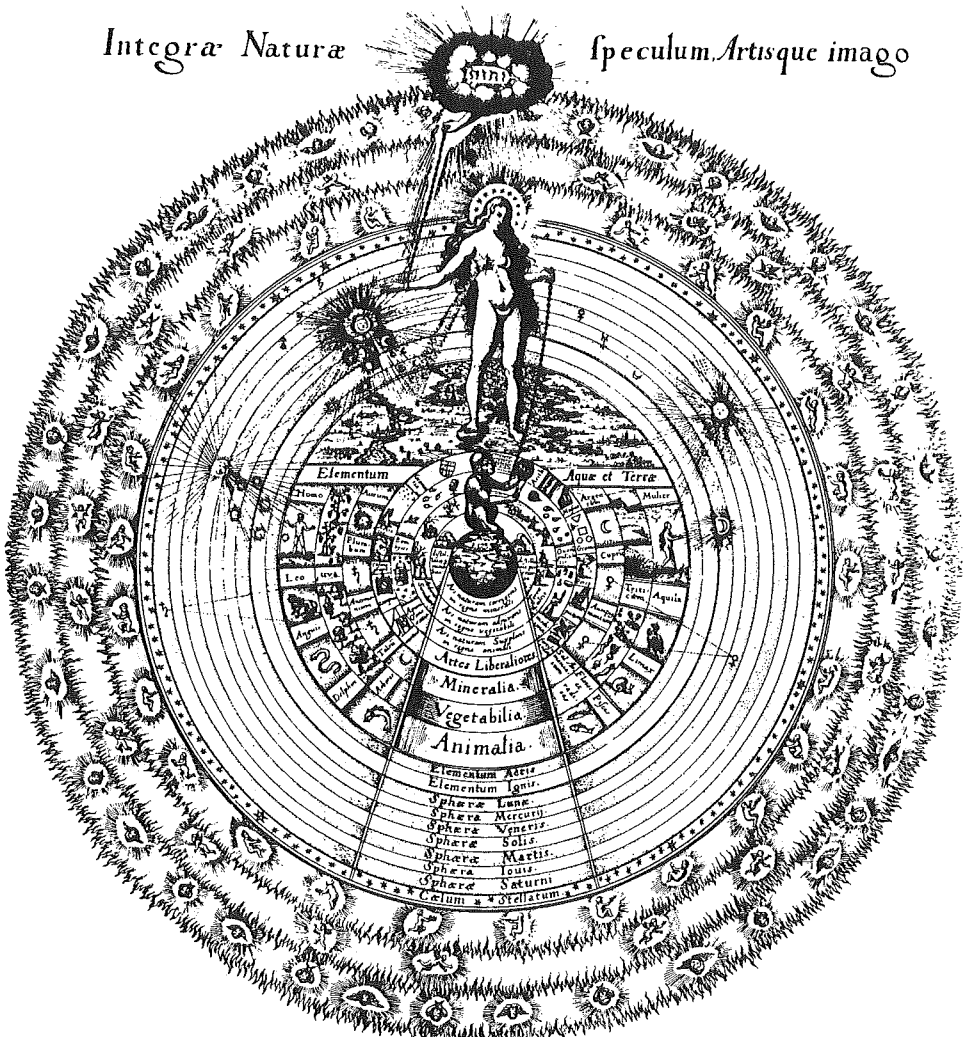


Bild 2: Robert Fludd. Tom. II. Oppenheim 1619, p. 4 (von Johann Theodor de Bry).

Laut Shaftsbury (1671–1713) ist es das Ziel des Menschen, eine Harmonie zu erlangen. Shaftsbury hat eine lange Vorgeschichte, hat sich doch eine grosse Zahl der Kirchenväter mit dem Problem von Makrokosmos und Mikrokosmos unter Hinzuzug und Diskussion von Platos Anima mundi, dem Pneuma der Stoa und Plotinus beschäftigt.

Ich bin von der jüdischen Art, sich laut Leviticus 16.2 mit dem Bösen zu befassen, immer schockiert gewesen: wo nämlich der Sündenbock mit den Sünden des Volkes beladen weggeführt und in die Wildnis zu Azazel, dem «Herrn der Wildnis» getrieben wird, der offenbar in der Lage ist, damit fertig zu werden. Ich bin sicher, dass wir ihn heute dort nicht finden würden, sondern eher einige der heilenden Geister der Natur! Wie dem auch sei, vergessen wir nicht den Vandalismus gegen die Natur, der zurzeit im Gange ist. Und vergessen wir andererseits auch nicht, dass erst kürzlich sogar rein wissenschaftliche Ethologen zur Einsicht gelangten, dass man altruistische Handlungen schon bei höheren Tieren beobachten kann, so dass die Ursprünge der Evolution der Ethik schon in der unverdorbenen Natur zu finden sind⁷.

Ich möchte daran erinnern, wie Voltaire eine lange philosophische Diskussion beendet, indem er Candide sagen lässt: «Cela est bien dit, mais il faut cultiver notre jardin.» Ich hoffe nur, dass ich Ihren Enthusiasmus nicht zerstört habe, sondern Ihnen eher geholfen habe, etwas von dieser Harmonie und Schönheit auf unseren Ausflügen zu finden und zu erleben, was der einzig richtige Weg ist, richtig damit in Beziehung zu treten (sowohl Makro- wie Mikrokosmos) und zu lieben, ganz im Sinne von Rudyard Kipling:

“Good hunting all
That keep the Jungle Law!”

⁷ Live Sciences Report, 9, hrsg. von Gunter Stent, «Morality as a Biological Phenomenon», Dahlem-Konferenzen, Abakon Verlagsgesellschaft Berlin 1978 (ISBN 3-8200-1211-7).